Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Zur Geschichte des Bienenstiches

Von Franz Freiherr von Tunkl, Legénd (Ungarn)

Daß Bienen- und Wespenstiche zur Erhöhung der sparsam bemessenen Annehmlichkeiten des Lebens nicht beitragen, braucht weiter nicht erörtert zu werden. Daß aber „die jedem Menschen innewohnende instinktive Scheu vor den Stechimmen" die Forschung auf dem Gebiete der Hymenopterologie beeinträchtigen könnte, will nicht recht einleuchten. Es soll hier nicht von den Gefahren der abenteuerlichen Löwen- und Tigerjagden, welche im übrigen, häufig genug, auch bemittelte Sonntagsjäger mit Erfolg betreiben, gesprochen werden. Schon bei uns, in Mitteleuropa, jagen einfache Landbauern, zu deren Berufe der Begriff „Todesverachtung" gewiß nicht gehört, erfolgreich auf Wildschweine, wenn diese ihre Maisanlagen zu sehr dezimieren. Und keiner von den bäuerlichen Gelegenheitsjägern glaubt, mit dem Erlegen eines solch hauerbewaffneten Untiers etwas Besonderes vollbracht zu haben. — In dem Werke: „Die europäischen Bienen" bemüht sich auch Prof. Dr. H. Friese der „Ratlosigkeit vieler Insektenfreunde, wie denn das ‚stachelbewehrte Geschlecht' der Bienen anzufassen ist", helfend zu begegnen: Nur der fünfte Teil der herumfliegenden Bienen und Wespen könnte wirksam stechen. Die Männchen, mehr als die Hälfte der Individuen, besitzen überhaupt keinen Stachel, der Rest einen zu kurzen, um damit die Haut des Menschen durchdringen zu können, oder gar keinen. Freilich muß man zur vollen Ausnützung dieser Schutzanweisung die Männchen kennen. Bei meinen nunmehr mehrjährigen Beobachtungen der Bienen und Wespen fasse ich mit Vorsicht nur die Bienen mittlerer Größe und brauner Behaarung und die schönen schwarzen, weißgefleckten *Melecta*-Arten an, alle anderen gewöhnlich mit freier Hand, ausgenommen natürlich die in Gesellschaft lebenden, deren ♂♂ bekanntlich erst später fliegen. Als ich einmal im Herbste die Abfälle unter einem Hornissennest in einem hohlen Eichenstrunke nach den Larven des selteneren Raubkäfers *Velleius dilatatus* F. untersuchte, erregte das Herausholen einer Anzahl Hornissenmännchen mit den bloßen Fingern nicht geringe Verwunderung eines sehr (allerdings juristisch) gebildeten Herrn.

Schließlich sollen die Gratisinjektionen von Ameisensäure — gegen Schmerz und übermäßige Anschwellungen wird man erfahrungsgemäß bald immun — bei rheumatischen Leiden einen heilsamen Einfluß ausüben.

Über den Stich der Biene weiß schon Anakreon, im 6. Jahrhundert v. Chr., ein hübsches Geschichtchen zu erzählen: Der lose Eros, Amor der Römer, schlich sich mit verschlagener Miene an einen Rosenstrauch heran: „Arme Menschen zu berücken soll

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

der Rose Duft und Schein, seinen kleinen Köcher schmücken, drin die Liebespfeil' voll Pein." Da plötzlich schreit Eros, „der sonst der Schmerzen lacht", laut auf. Eine im Kelche der Rose ruhende Biene hat ihren Stachel dem verhätschelten Liebling aller Mädchen und Frauen des Erdkreises (urbis et orbis) in den zarten Finger versenkt. „Mutter", schluchzt er, „eine Schlange stach mich in dem Kelch der Rose, klein, beflügelt ... ach, wie bange ist mir vor des Todes Lose!" — Drauf erwidert ihm Aphrodite: „Wenn der Biene Stachel schon dir das Leben so verbittert, so bedenke, lieber Sohn! — Wieviel Schmerzen sonder Weisen du den armen Menschen schaffst, die mit deinen spitzen Pfeilen mitten in das Herz du trafst!" —

Nach Plinius (Lib 11, cap. 21) hat der Stich der Hornisse gewöhnlich Fiebererscheinungen zur Folge (crabronum ictus haud temere sine febre est). Es gäbe Schriftsteller, welche behaupten, daß dreimal neun solcher Stiche einen Menschen töten. — In den sogenannten Hundstagen, diebus canicularibus, soll die Wirkung des Giftes nachhaltiger sein, als zu anderen Zeiten. Dieser Umstand wird mit dem Entschwinden des Sternes Sirius im Hochsommer in Verbindung gebracht. Außerdem sei in der großen Hitze der menschliche Körper mehr trocken und weniger widerstandsfähig.

Als Heilmittel werden nach Plinius auf von Hornissen gestochene Stellen zerriebene, grüne Lorbeer- und Malvenblätter aufgelegt, dann verschiedene Erdarten, wie armenischer Meerschaum (bolus Armenus), mit Wasser vermengt. — Diesbezüglich erzählt Publius Ovidius Naso eine niedliche Begebenheit aus der immer wohlvergnügten Welt der griechischen Götter: Der beständige Gefährte des Bacchus und Anführer des Chores der Satyren, Silenus, ein ältlicher Herr mit kahlem Scheitel, unter dessen eingedrückter Nase ein mächtiger Bart wuchert, pflegte auf seinen Ausflügen den Rücken eines Esels zu drücken. Weil er aber gewöhnlich unter den üblen Begleiterscheinungen allzu fröhlichen Genusses feuriger Weine zu leiden hatte, konnte er sich niemals im Gleichmaße auf dem Rücken des geduldigen Grautieres halten, sondern hing immer auf einer Seite etwas zur Erde herab. Als sich nun die Finger des ehemaligen Erziehers des jungen Gottes Bacchus auf seinen Streifzügen einmal in dem Strunke einer Ulme anstatt in süßquellende Honigwaben in die Bauten wilder Hornisse verirrten, rotteten sich diese „zu Tausenden" zusammen und verwundeten den halbgöttlichen Schlemmer schmerzlich, spicula defigunt. Auf seine Hilferufe sprangen die ziegenfüßigen Satyren eilends herbei, rümpften ihre gekrümmten Nasen und verlachten ihn weidlich mit ihren aufgeworfenen Lippen ob seines arg geschwollenen Antlitzes und des Hinkens wegen des zerstochenen Knies. Ihr Lachen war rauh, ihre Sitten wild und frei. Selbst Bacchus, der efeuumkränzte, fand die mißliche Lage des immer Betrunkenen ergötzlich und wies unter heiterem

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Lachen den liederkundigen Silenus an, die Wunden mit Kot zu bestreichen. Dies nicht so sehr, um das Zwerchfell seines Gefolges noch mehr zu erschüttern, als vielmehr, um dem alten Lehrer Linderung der Schmerzen zu bereiten. Ridet et ipse Deus limumque inducere monstrat! (Non tam risus movendi, quam etiam morbus sanandi gratia.) Hic paret monitis et linit ora luto.

Nach Ulysses Aldrovandus berichtet Surius (ein Karthäusermönch des 16. Jahrhs.?) über einen „wunderbaren" Racheakt von Bienenschwärmen aus dem 6. Jahrh. n. Chr.: Ein Dieb hatte zu nächtlicher Zeit Bienenkörbe entführt, welche rechtlich zur Kirche des hl. Medardus, eines Bischofs in Frankreich, gehörten. In höchstem Grade erregt und erbittert über den Raub ihrer so mühevoll bereiteten süßen Speise verfolgten den Dieb die Stachelbewehrten und setzten ihm mit ihrem Stachel so lange zu, bis der gänzlich zerstochene Missetäter von selbst zur Kirche zurückkehrte und den Bischof für sein begangenes „Verbrechen" („crimen", Kirchenraub) um Vergebung bat. Medardus erhob in seiner Milde die ausgebreiteten Hände über den Übeltäter und segnete ihn mit dem Zeichen des Kreuzes, wie es schon Sitte der Bischöfe ist. Daraufhin ließen die Bienen von weiteren Angriffen ab und kehrten, gleichsam auf Befehl des Bischofs, in ihre Körbe zurück.

Vergils Verse über gereizte Bienen: „Maßlos entbrennet der Bienen Zorn und beleidiget, sprühen sie
Gift in den Biß und lassen zurück verborgenen Stachel,
fest in den Adern haftend, den Geist in der Wunde verhauchend."

In der mittelhochdeutschen Dichtung: „Freidanks Bescheidenheit", deren Entstehung von Wilhelm Grimm in den Anfang des 13. Jahrhs. verlegt wird: „Des Honigs Süßigkeit verdrießt, wenn man zuviel davon genießt. Nun seht", heißt es weiter, „wie süß der Honig sei, doch ist er nicht des Stachels frei. Des Honigs Süße wäre gut, nur daß so weh der Stachel tut." Diese Stelle erinnert an die „Dornen" neben den Rosen.

Der Übertrager aus dem Mittelhochdeutschen, Karl Pannier, erklärt: „Man meint, man müßte den Stachel drücken oder daran saugen, dann komme der Honig, dem der Stich folgt."

Zum Schluß ein Epigramm des Dichters Friedrich Freiherr v. Logau aus dem 17. Jahrh.:

„In einem Weiberrocke, in einem Bienenstocke
Steckt Schaden und Genuß, Ergetz und auch Verdruß."

*

Das ist doch nur der alte Dreck,
Werdet doch gescheiter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter. Goethe.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Entomologisches Jahrbuch (Hrsg. O. Krancher). Kalender für alle Insekten-Sammler

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: 1934

Autor(en)/Author(s): Tunkl Freiherr Franz von

Artikel/Article: Zur Geschichte des Bienenstiches 147-149